



1. Die Stämme liegen auf dem Polterplatz neben der Wasserstube

Jockele sperr!

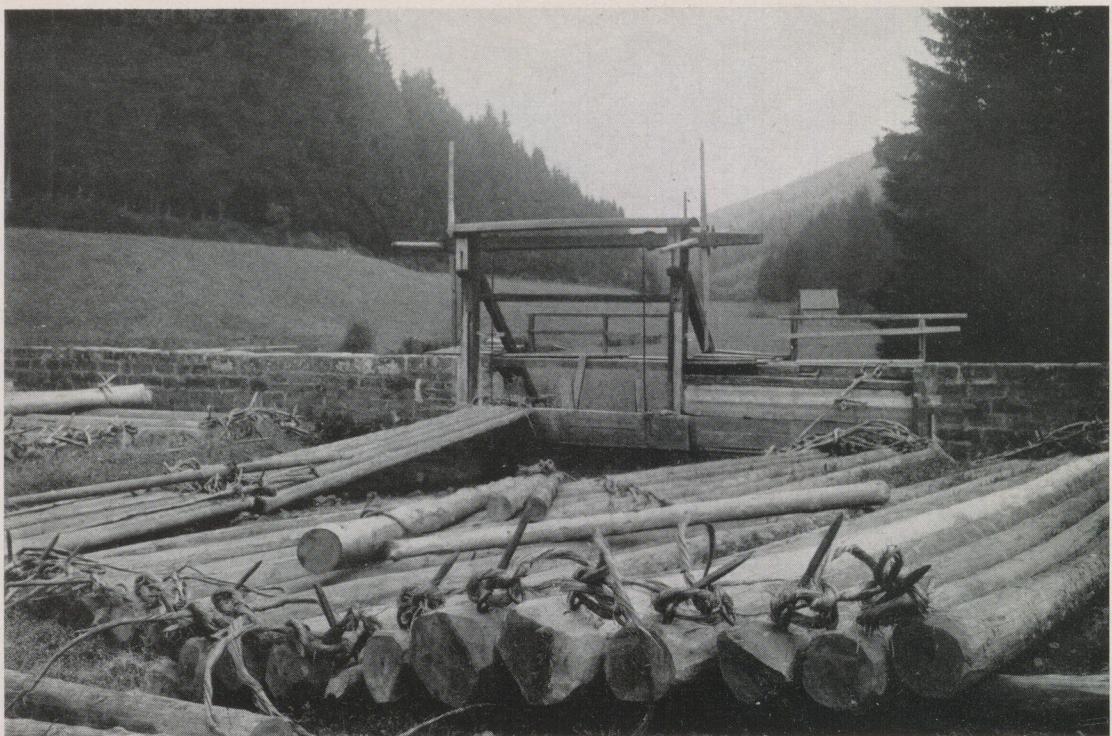
Von Otto Feucht

Es war in Tübingen im Frühsommer 1899. Vom Schönbuch zurück, kam ich die Pfrondorfer Steige abwärts gegen Lustnau. Da horchte ich auf: ein fernes Dröhnen, ein Brausen, stärker und stärker, auf- und abschwellend, immer lauter, drang von Tübingen her. Was mochte das bedeuten? So sehr ich mich beeilte, der rätselhafte Lärm verklang, und als ich die Häuser erreichte, war alles ruhig. Die Aufklärung fand sich schnell: ein Floß war den Neckar herab gekommen und das Getöse war der altbekannte Ruf „Jockele sperr!“, bei dem die letzte Silbe nach Möglichkeit auf- und abklingend hinausgezogen wurde, solange das Floß sichtbar war. Nicht umsonst fanden sich auf allen Studentenbuden, die gegen den Fluß zu lagen, lange Sprachrohre, Megaphone, die geradezu zum Inventar gehörten, als wesentlicher Bestandteil der Einrichtung.

Nun, für diesmal war ich zu spät gekommen. Aber beim nächsten Floß mußte ich unbedingt dabei sein! Doch dieser Wunsch wurde nicht erfüllt, es ist mir

nicht gelückt, denn die Flöße kamen nicht mehr so häufig, es kam die Unterbrechung nach Semesterende und schon am 26. Oktober 1899 kam das letzte Floß vom Schwarzwald her durch Tübingen, die Langholzflößerei auf dem oberen Neckar war zu Ende! Nur auf Enz und Nagold blieb sie noch länger im Gang. Dort hatte ich schon als Kind des öfteren Flöße erlebt, und dort kam ich später, im Juli 1918, in kurzem Kriegsurlaub, gerade recht, um das letzte Floß auf der Kleinenz (oder war es das vorletzte?) auf den Einbindplatz im Bilde einzufinden. Bald darauf, 1920, wurde die Flößerei auch dort eingestellt, nachdem ein Hochwasser die Einrichtungen zerstört hatte.

Sehen wir uns die Bilder an: Auf dem Polterplatz bei der Einbindstube liegen die Stämme, herbeigeschleift von Pferden oder Ochsen, und jetzt bereit zum Einbinden (Abb. 1). Abb. 2 zeigt die nächste bachabwärts gelegene Stube, die Schwallung ist offen, das Einbinden schon vorgeschritten, der Polterplatz



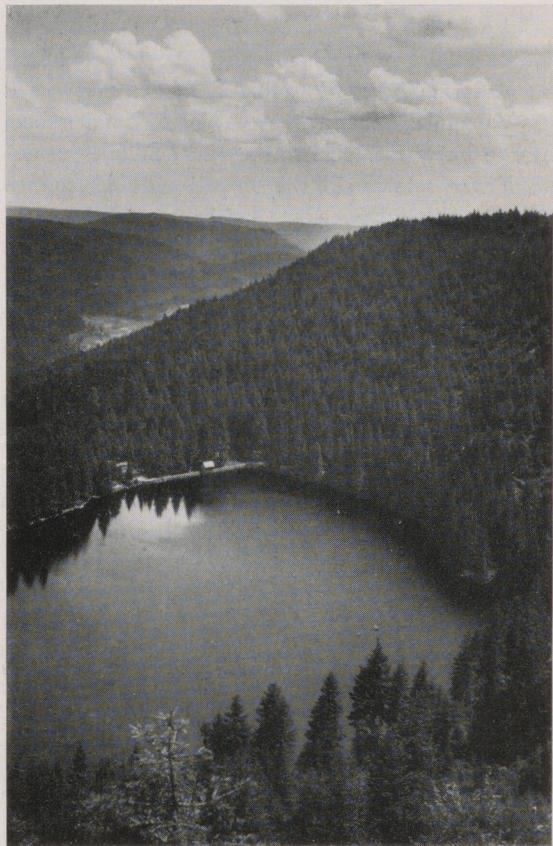
2. Die Stämme werden zu Gestören eingebunden (Kleinenztal 1918)



3. Dieselbe Einbindstube bachaufwärts, am vorderen Bildrand des „Vorspitz“
Aufnahmen 1-3 Landesbildstelle Württemberg

(links) ist fast leer. Jeweils 8 bis 12 gleichlange Stämme sind zu Gestören zusammengebunden, die schwersten innen, die oberen Enden, der „Ablauf“ nach hinten. Das vorderste Gestör mit der Steuerung, die vorne noch zu sehen ist (der „Vorspitz“), ist etwas schmäler und läuft spitz zu, wie dies Abb. 3 deutlich macht, das den nämlichen Platz von der unteren Seite aus zeigt. Wenn die Stube sich füllt, können die Gestöre, die seitlich lagern, angereiht werden, je 15 bis 25 Gestöre mit zusammen 300 bis 350 Meter Länge und 200 bis 300 Festmeter waren. die Regel für solch ein Langholzfloß, in dessen hinterstem Gestör der wichtigste der 2–3 Sperrbalken eingelassen war. Die Bilder lassen deutlich die Art der Bindung erkennen durch „Wieden“. Zu Wieden wurden meist Fichtenstängchen verwendet, die, frisch geschlagen, von Hand über dem offenen Feuer gewunden, gedrillt wurden. Als Besonderheit schildert Jägerschmid eine Wiedendreherei bei Huzenbach im Murgtal, die von 3–4 Mann bedient wurde und täglich gegen 100 Stück liefern konnte. War das Floß fertig, so wurde das Wasser gestaut, die „Fallen“ wurden „gespannt“ in den einzelnen hintereinander gereihten „Stuben“. Wie es abgelaufen wurde zur Fahrt, das entnehmen wir sehr anschaulich dem Bericht der Hohenheimer Forstkandidaten über ihre Schwarzwaldreise 1832. Sie schildern zunächst einen Floßabgang im Lauterbachthal bei Freudenstadt: „Der Floß bestand aus 22 Gestören und seine Länge betrug 950 Fuß, seinen Werth schätzt man auf 1600 Gulden. Es ist beinahe unglaublich, wie solche Massen auf einem so unansehnlichen Bächlein, das man ganz bequem mit dem Fuß überschreiten kann, fortgetragen werden können. Zu diesem Zweck sind eine halbe Stunde aufwärts 3–4 Schleusen angebracht, die, sobald sich genügend Wasser in ihnen gesammelt hat, geöffnet werden, worauf dann das Wasser mit großer Geschwindigkeit herabströmt, sich immer mehr ausdehnt und den Floß nach und nach in die Höhe hebt. Wenn nun, wie es die Flößer nennen, genug Vorwasser vorhanden ist, so daß der Floß, der schneller als das Wasser geht, das vorangeschickte Wasser nicht mehr einholen kann, so wird er losgelassen. Mit ungeheurener Schnelligkeit eilt er jetzt, von 5–6 Flößern geleitet, über Wehre und Felsen den Bach hinab bis in den Neckar und von diesem in den Rhein“ ... Aber noch ein zweites Flößerlebnis der genannten ist es wert, hier mitgeteilt zu werden, das war im Wolftal am Seebach: „Er war nicht nur weit länger, sondern führte auch stärkeres Holz ..., er enthielt 600 Stämme. Der Seebach entspringt ungefähr eine

Stunde westlich im tiefen Gebirge aus dem sogenannten wilden See (der heutige Glaswaldsee, Abb. 4), dessen Wasser losgelassen wird, wenn ein Floß zum Abgang bereit ist. Der Fall des Seebachtals bis in die Wolf ist außerordentlich stark und da das Thal ungemein viele kleine Krümmungen hat und das Wasser über eine Menge von mächtigen Granitblöcken ... dahin rollt, so grenzt es wirklich an das unglaubliche, wie ein so bedeutender Holzstoß glücklich bis in das breitere Flussbett geleitet werden kann. Die Flößer mißkennen das Schwierige nicht, der Zuschauer wird tief ergriffen, wenn er sieht, wie sich die kräftigen Männer am Ufer von den Ihrigen verabschieden und, wenn die aus dem geöffneten wilden See immer stärker heranströmenden Fluten die mächtigen Tannen zu heben beginnen, auf dem hölzernen Koloß die Augen zum Himmel richten, die Mütze in den gefalteten Händen ein andächtiges Vaterunser beten und um eine glückliche Fahrt flehen ... Diese Szene machte auf uns einen tiefen ernsten Eindruck, der noch dadurch erhöht wurde, daß nach der Erzählung vor kaum zwei Wochen ein



4. Der Glaswaldsee

Aufnahme Feucht



5. Floß in Fahrt. Notgeld der Stadt Pforzheim 1923

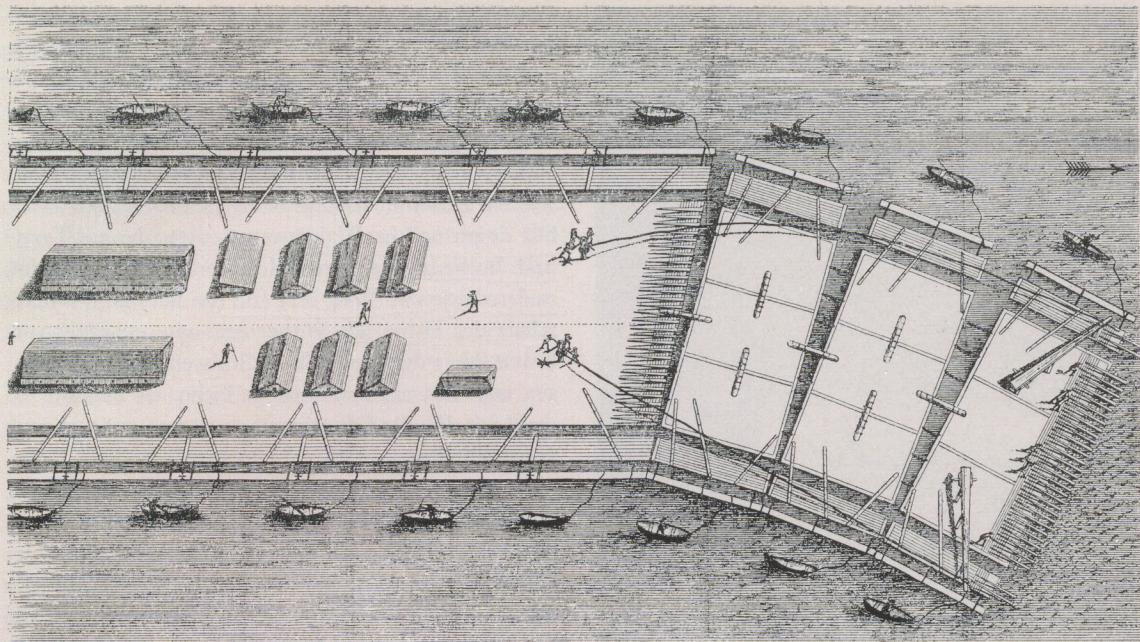
junger Flößer in der Nähe des Bades (Rippoldsau) bei einem ähnlichen Wagstück unter den Augen seines Vaters das Leben verlor . . ." Nachdem das sogenannte Vorwasser eine starke halbe Stunde vorausgeeilt war, setzten sich die Massen mit einer solchen Schnelligkeit in Bewegung, daß es uns nur in stärkstem Lauf gelang, mit dem Floß gleichen Schritt zu halten; indessen blieb der Floß bald da, bald dort an den Felsen hängen und es mußte immer im See durch verabredete Zeichen neues Wasser losgelassen werden, um den Koloß wieder flott zu machen . . ." So wie hier ging das Flößen des Langholzes überall im Schwarzwald vor sich bis in unser Jahrhundert herein, bis endlich andere Möglichkeiten der Holzausbringung geschaffen waren. Viele Menschenleben hat die gefahrvolle Arbeit gekostet. Vielerlei Hindernisse konnten sich ihr in den Weg stellen durch Natur und durch Menschen, auch im flacheren Tal, im breiteren Flußbett.

Blieb ein Floß an irgendeinem Hindernis hängen, so mußte sofort hinten gesperrt werden, damit die Geštore keinen Knick, keinen „Ellenbogen“, bilden, vielmehr sich wieder strecken konnten. Hierauf bezieht sich der alte Tübinger Schlachtruf, von dem uns u. a. Isolde Kurz in ihrem „Jugendland“ erzählt:

„Sobald flußaufwärts die Spitze eines Floßes erschien, füllte sich die Neckarbrücke und der alte

Hirschauer Steg mit Studenten, die der Anblick wie mit Besessenheit ergriff. Und solange unten der lange vielgliedrige Wurm, von mächtigen Gestalten in hohen Flößerstiefeln gesteuert, vorüberschoß, brüllte es oben von der Brücke und aus den Fenstern der Neckarhalde in langgezogenen Tönen „Jockele spe-e-e-er!“ Und dann schneller „Jockele sperr, 's geit en Aileboge“! Entferntere hingen, um nicht unbeteiligt zu bleiben, gewaltige Schaftstiefel zu den Neckarfesten heraus . . . Der Jockele war durch seine saftige Grobheit in Schwarzwälder Mundart berühmt.“ –

Es ist bekannt, daß sich die Insassen des Stifts ganz besonders hervortaten, so daß einmal eine Abordnung der Flößer sich beim Vorstand, dem Ephorus J., beschwerte. Dieser ermahnte seine Stiftler, sie aber erklärten, nicht sie, sondern die Flößer machten den Anfang mit Rufen. Davon wollte der Ephorus sich selbst überzeugen, er stellte sich beim nächsten Floß ans offene Fenster, als überall der Ruf ertönte. Vom Floß herauf aber klang es: „Du alt's Rindvieh, weißt du nix g'scheidens als au mitz'mache?“ – Kopfschüttelnd mußte der Ephorus seinen Leuten recht geben, er hatte nicht bemerkt, daß über seinem Kopf ein langer Stiefel ausgehängt war, um die Flößer herauszufordern . . . – Aber er scheint doch nicht so ganz von der Schuldlosigkeit der Stiftler überzeugt



6. Hauptfloß mit „Schlenkerung“ (nach Mosers Forstarchiv 1790)

gewesen zu sein und vorgesorgt zu haben: Anders wäre es nicht zu verstehen, daß das Kommersbuchlied „In das Stift, in das Stift, geh nicht in das Stift“ ... den Vers enthielt

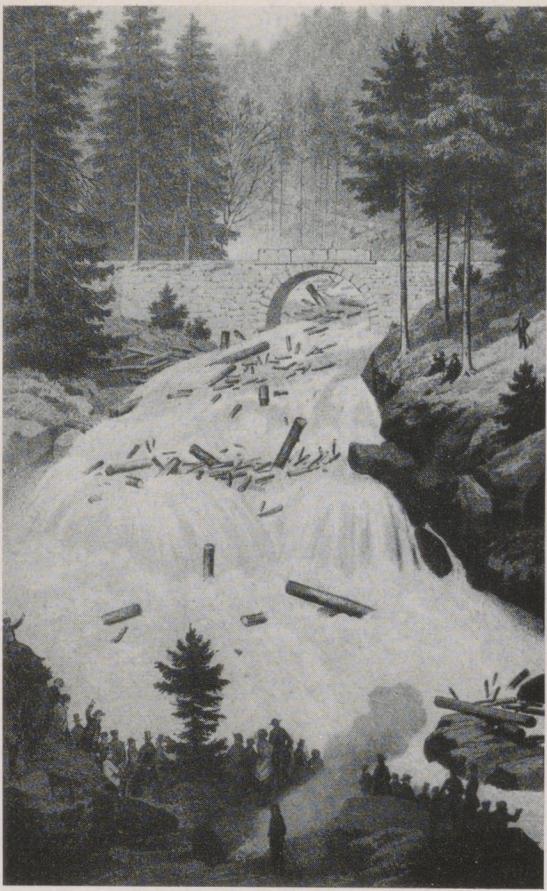
„Und im Neckar, wie fahren die Flöße so schön,
und wie ruft es „Jockele sperr!“,
doch du darfst zum Fenster nur still hinaussehn
von des Stiftes oberstem Speer.“ –

Noch 1860 kamen, wie Sebastian Blau berichtet, im Sommer 380 Flöße durch Rottenburg, zeitweilig 6 bis 10 an einem Tag, aber 1870 waren es deren nur noch 90. In Heilbronn, wo die Enzflöße dazuzählten, ist der Höchststand mit 1857 im Jahr 1868 bis auf 477 im Jahr 1900 abgesunken. In Berg (Stuttgart) wurden 1899 nur noch 10 gezählt.

Von Rottweil bis Mannheim brauchten die Flöße, wenn alles glatt ging, 8 bis 10 Tage. Dort in Mannheim war der Sammelplatz für alle, die nicht für den Eigenbedarf des Landes zurückblieben, sondern weiterfuhren bis Holland. Aber überall gab es Aufenthalte, galt es Entschädigungen, meist Naturalabgaben, an die Mühlen und sonstigen Werke, deren Betrieb behindert wurde, und gab es Zölle: von Neuenbürg z. B. waren bis Mannheim 14 Zollstationen, bis zur holländischen Grenze insgesamt deren 42 zu passieren! Ein Beispiel, welche Schwierigkeiten

aufreten konnten, ist die Tatsache, daß im 18. Jahrhundert das Floßholz von der oberen Murg bei Huzenbach und Röth aus dem Wasser gezogen und auf zwei besonderen Prügelwegen durch Pferde über den Berg zur oberen Enz bzw. Nagold geschleift werden mußte. Hierfür waren jeweils 12–14 Pferde nötig, die aber nur 4–6 Stämme am Tag hinaufziehen konnten.

Bei Mannheim wurde jeweils aus mehreren Flößen das breitere und mehrschichtige *Rheinfloß* zusammengestellt und, nachdem die gefährlichen Engen bei Bingen durchfahren waren, bei Andernach erst das große „*Hauptfloß*“ (Abb. 6) gebaut, wobei die Mannschaft wiederum wechselte. Ein solches „*Kapitalfloß*“ bestand aus einem festgefügten „*Steifstück*“ von gegen 350 m Länge, 60 m Breite und 1,7–2 m Tiefgang. Ihm waren 2 oder 3 kurze bewegliche Glieder („*Kniee*“) mit der Steuerung vorgesetzt (Schlenkerung). Zu beiden Seiten der ganzen Länge schwammen 8 m breite „*Anhänge*“, auf denen die Anker lagen, außerdem noch eine ganze Anzahl von Nachen. Die Besatzung setzte sich zusammen aus „*Ankervolk*“ und Ruderknechten, Meisterknechten, Proviantmeistern, Köchen, mit dem Floßherrn und seiner Familie u. a. insgesamt 500 bis 550 Personen! Zweimal im Jahr brachten die großen Gesellschaften, zu denen sich die „*Holzkompanieen*“ zusammen-



7. Schwallung für Scheiterholzflößerei im oberen Murgtal
(nach Verwaltungsbericht 1896/97)

geschlossen hatten, ein Hauptfloß in Fahrt, das letzte 1816. Als „Oblast“ trugen diese Flöße riesige Mengen von tannenen Schnittwaren, Brettern und Dielen (Thillen), Bohlen, auch Faßdauben und Krummhölzer aller Art. Die wertvollste Last aber war das Eichenholz, das seines Gewichtes wegen nur mit Hilfe der Tannen befördert werden konnte. Es ist erstaunlich, welche Mengen an Eiche, Bau-, Zimmer- und Kelterholz, aber auch Ahorn u. a. Hartholz, damals gerade auch aus dem Schwarzwald geholt werden konnten. Von den Tannen waren in Holland nur bestimmte Sortimente gesuchte Ware, andere konnten nur schwer abgesetzt werden, auch für die Forche (Kiefer) war die Nachfrage beschränkt.

Der jahrhundertelange Holzhandel nach Holland – und darüber hinaus bis England – hat ungeheure Mengen an Holz verschlungen, zumal in seiner Blütezeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. So begann z. B. der Akkord der Calwer Holzkompanie für die Kameral- und Kirchenratswaldungen der

oberen Murg mit Seitentälern 1755, der Kontrakt mit der Pforzheimer Gesellschaft über Langenbach und Schönmünz 1763, aber schon 1799 war die Abgabe von Holländerholz in diesem ganzen Gebiet zu Ende – die Berge waren kahlgeschlagen, die vereinbarten Schutzbestimmungen nicht eingehalten; es war ein Zustand, schlimmer als vielenorts nach 1945. Die ursprüngliche Waldzusammensetzung aus Tanne und Buche mit anderem Laubholz war vernichtet, und so war der Weg frei für die heutige Vorherrschaft der Fichte, die vorher nur untergeordnet vertreten, aber den neuen Verhältnissen besser gewachsen war. Die einst so wichtige Eiche, als Bauholz sowohl wie für die Schweinemast, war so gut wie ganz verschwunden.

Weit älter und auch bei uns weit verbreiteter als die geschilderte Flößerei gebundenen Langholzes ist die *Wildflößerei* gewesen, das Treibenlassen einzelner Stämme, zumeist kurzen Klotzholzes (Sägholzes) oder Scheiterholzes, also Brennholzes. Meist wurden die Stücke in besonderen „Schwallungen“ oder Floßweiichern oder in deren Nähe gesammelt und in größerer Menge losgelassen, oft so dicht gedrängt, daß man von „Scheiterflößen“ sprechen konnte (Abb. 7). Ein fesselndes Bild solcher Wildflößerei gibt folgende Schilderung: „Neben-, über- und untereinander stürzt wetteifernd die treibende Menge. Dort bricht ein Gewaltiger sich Bahn, die Nebenbuhler weit zurücklassend, das Haupt oder den Zopf, wie es bei den Bäumen genannt wird, starr über die anderen hervorhebend, oft unerwartet von der kleinen, aber dicht gedrängten Masse aufgehalten und zur Seite geschoben, wo schon in träger Ruhe, mit grünlichem Moos überzogen, diejenigen liegen, die gleiche Übermacht oder schwache Nachgiebigkeit in das ruhige Wasser des flachen Ufers lenkte, bis die höher steigende Flut sie wieder fortreißt, duldet oder thätig, in den wirbelnden Strudel. Gescheite Stämmchen lassen sich ruhig von den lebendigen Wellen schaukeln, oft auf den Rücken der starken Gefährten emporgehoben, geschmeidig in jeden unausgefüllten Raum gleitend, jede Krümmung benützend, die dem Ziele näher führt.“

Ein anderer Bericht von 1859 spricht von dem „Holzgarten“ zwischen Enzklösterle und Nonnenmiß, in dem das Scheiterholz gesammelt und getrocknet wurde: „Mit dem Schwellwasser aus dem Poppel- und Kaltenbachsee wurde das Jahresquantum innerhalb 14 Tagen ins Wasser geworfen und abwärts geflößt, oft gab es Stauungen von über tausend Fuß Länge mit furchtbarem Knallen und Krachen.“ – „Um die Masse des Holzes gleichzeitig und gleich-

mäßig ablassen zu können, baute man Treibseen (Schwallungen), die in der Hauptsache dazu dienten, Wasser zur Verstärkung des Floßbaches während der zuvor bekanntgemachten Floßzeit abzugeben. Während und hauptsächlich nach der Floßzeit suchten die mit langen Wasserstiefeln und langen Hacken versehenen sogenannten Treibknechte die beiderseitigen Ufer ab und verbrachten das Holz, das durch die Schwellwasser auf das Land geworfen wurde, wieder in die Flussströmung. Das Auffangen des Holzes am Bestimmungsort geschah mit Rechen, die in schiefer Richtung quer durch den Fluss gelegt wurden. Sie leiteten das Holz in die anschließenden Kanäle und Schutzteiche, von wo es ausgezogen und auf Lagerplätze, den sogenannten Holzgärten, zum Trocknen aufgesetzt wurde."

Die Wildflößerei von Scheiterholz war im ganzen Lande verbreitet, vor allem auf dem Kocher, der u. a. den Bedarf der Saline Hall herbeizubringen hatte; auf der Rems, zu deren Verstärkung über die Wieslauf der Ebnisee gestaut wurde; auf der Erms, deren Holz mit Hilfe einer Rutsche aus Eisen von der Albhöhe zu Tal schoß, erst bei Urach, später bei Seeburg. Die Langholzflößerei aber war, mit Ausnahme einer kurzen Strecke auf Iller und Donau, bei uns auf den Schwarzwald beschränkt; sie ist mit dem Ausbau der Industriewerke, Straßen und Eisenbahnen erloschen und von all den vielerlei Holzkompanien und Gesellschaften ist heute nur ein Name lebendig, das ist die Murgschifferschaft in Gernsbach, die wohl die älteste aller Schifferschaften gewesen ist, d. h. der Zusammenschlüsse der „Holzherren“, der Waldbesitzer, die sich Schiffer nannten, im Gegensatz zu den Flößern. Sie schifft heute nicht mehr und flößt nicht mehr, aber sie hat einen Waldbesitz, an dem auch der Staat Anteil hat, der zu den holzreichsten und zugleich schönsten Waldgebieten in ganz Deutschland sich rechnen darf. Die Bezeichnung „Holländer“ für Stämme bestimmter Länge und Zopfstärke ist dem Schwarzwälder heute noch geläufig.

Näheres u. a. bei:

Sebastian Blau, Rottenburger Hauspostille, 1946;
(Gwinner), Der Schwarzwald in forstwirtschaftl. Beziehung, 1833;

K. F. V. Jägerschmid, Das Murgthal, 1800;

Karl Luttenberger, Untersuchung über die Flößerei auf dem Neckar und seinen Nebenflüssen, 1904;

Min. Abt. für Straßen- und Wasserbau, Verw.-Bericht 1895/97;

W. G. Moser, Forstarchiv, Band 7, Ulm 1790.



Das Schuhmicheles-Kreuz

Im Staatswald des Forstamts Reichenberg steht im Distrikt VI „Backnanger Wald“, Abt. 5 „Kirchweg“, in einer Fichtendickung nahe dem ehemaligen Kirchweg von Zell nach Backnang ein altes Steinkreuz. Über das Kreuz, auf dessen einen Seite eine Schuhsohle und ein Messer, auf der anderen eine Schäferschuppe eingemeißelt sind, erzählt man sich folgende Geschichte:

Vor einigen hundert Jahren ging eines Abends ein Schuster aus Backnang, welcher in Zell arbeitete, nach Hause und benützte dazu den ehemaligen Kirchweg von Zell nach Backnang. (Daher der heutige Abt.-Name.) Ein Schäfer lauerte ihm im Walde auf, um ihn zu berauben; er wußte, daß der Schuster Geld bei sich führte. Es kam zu einem Handgemenge, bei diesem wurde der Schäfer von dem sich mit einem Messer wehrenden Schuster getötet, worauf des Schäfers Hund wiederum den Schuster angriff und abwürgte, so daß die beiden Männer tot nebeneinander zu liegen kamen.

An der Stelle wurde das Stühnekreuz errichtet. Der Platz führt im Volksmund den Namen „Schuhmichele“ (vielleicht hieß der Schuster Michel?).

W. Hudelmaier